

B

15490

M. kir. hadtört. levéltár és múzeum.

Helyszám: 11,302

Szakbeosztás: _____

Melléletek: _____

Állapot hiánytalan.

A kölcsönzés szabályai :

Használati idő : mindenki számára egy hónap.

Hosszabbítási idő : esetenként egy hónap. —

A műveket másoknak továbbadni tilos. A kölcsönző a könyvek teljességéért, a vasuti és postai szállítás okozta esetleges károkért felelős és térítésre kötelezett.

A könyvekbe sem tintával, sem írónnal semmit bejegyezni nem szabad.



11,302

B 45490

11,302

A-6 ~~907~~ 289

HEUTIGE
LINEARTAKTIK

UND IHRE

PRAGMATISCHE ENTWICKLUNG.

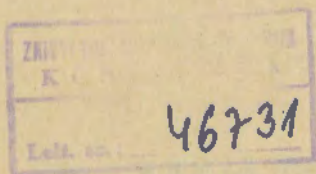
VON

OBERST FINKE.



WIEN 1888.

IN COMMISSION BEI L. W. SEIDEL & SOHN, K. K. HOF-BUCHHÄNDLER
WIEN, GRAEN.



Vorwort.

Diese Schrift bringt wenig Neues, mehr Altes. Sie soll an der Hand der Kriegsgeschichte zur zeitgemässen Würdigung einer guten alten Sache nach Möglichkeit beitragen.

Wien, im März 1888.

Der Verfasser.

1707

... ..
... ..
... ..
... ..
... ..

...

... ..
... ..
... ..
... ..
... ..

I.

Der drohende Ausbruch eines grossen Krieges hatte bis vor Kurzem eine mächtige Bewegung, sowohl in der gesammten Militär-Publicistik, wie in der politischen Tagespresse hervorgerufen. Auch die letztere betheiligte sich wacker an der Verarbeitung des gebotenen, umfangreichen kriegerischen Stoffes und hat es wochenlang an militärischen Arbeiten über die strategischen, organisatorischen, Bewaffnungs- und Mobilisirungsverhältnisse etc. der in die Kriegscombinationen einbezogenen Staaten nicht gefehlt.

Jetzt, nachdem die Wogen dieser Bewegung sich einigermaßen geglättet haben, die See aber noch immer hohl geht und die Möglichkeit keineswegs ausgeschlossen ist, dass das Kriegegewitter aus irgend einem Winkel unvermuthet von Neuem und ernstlich losbricht, scheint es an der Zeit, darüber nachzudenken, ob es nicht noch Manches zu bestellen gäbe, was in die Wahrscheinlichkeitsrechnung über den muthmasslichen Verlauf des Kriegsfallles einzuschliessen wäre.

So ziemlich Alles, was bis nun über den Gegenstand zu lesen und zu hören war, bezog sich auf die strategischen Elemente der Frage. Doch, wie bekannt, bedürfen die strategischen Calculs in letzter Instanz die Probe auf die gemachten Rechnungen und diese liefert nur die Taktik. Das letzte und entscheidende Wort wird auf dem Schlachtfelde gesprochen.

Ehrwahr, ein grossartiges Schauspiel stünde der Welt bevor, wenn sie es erleben sollte, dass die Riesenheere, welche unsere Zeit — nicht mehr aus dem Boden stampft, nein: sondern mit statistischer Berechnungskunst aus den Bevölkerungsziffern herausklügelt — aneinandergerathen. Ein all-

gemeiner Krieg unter den äussersten und letzten Consequenzen der allgemeinen Wehrpflicht hätte thatsächlich etwas von einem modernen Völkerwanderungsprocesse an sich, denn die unter die Waffen gerufenen Schaaren würden einen ansehnlichen Bruchtheil der männlichen Bevölkerung der verschiedenen Staaten ausmachen.

Solche Massen zu versammeln, zu ernähren und geordnet in die Schlacht zu bringen, erfordert eine Arbeit, die selbst unserer, an technischen Hilfsmitteln so reichen Gegenwart Schwierigkeiten zu verursachen geeignet ist.

Angenommen, es ginge in einem Zukunftskriege grössten Masstabes bis zum Augenblicke des Zusammenstosses Alles ganz glatt. Die Strategie hätte an vorbereitenden Arbeiten das Ihrige geleistet, die Taktik soll das Werk durch eine siegreiche Schlacht krönen. Hunderttausende von Feuerge-
wehren, Zehntausende von Säbeln, Tausende von Geschützen auf jeder Seite, sollen den Vernichtungsact — wie der technische Ausdruck lautet — aneinander vollziehen, und der Infanterie fällt organisationsgemäss die Hauptarbeit zu.

Für einen Kampf in diesem Style gehören unleugbar Einrichtungen, welche die Anlage des Ganzen in richtigen Proportionen wieder auf die Glieder der Schlachtordnung übertragen, und jene Einfachheit der Gefechtsweise, welche es möglich macht, Massen ohne Schwierigkeiten, bei höchstgesteigerter Verwerthung ihrer Waffe zu einem einheitlichen Ziele anzuleiten.

Als Infanterist kann ich nur von der Infanterie sprechen und muss mir die Frage stellen: Besitzen wir eine solche Einrichtung, welche die Führung der Fusstruppen in dem angedeuteten Sinne gestattet?

Ich sage darauf: Ja, aber sie ist nicht vollkommen genug und verlangt die radicale Ausbildung, um sie mit Zuversicht für den gedachten Zweck gebrauchen zu können. Die jetzt üblichen taktischen Massregeln entsprechen nicht ganz den durch die Grösse der Heere gegebenen proportionalen Verhältnissen. Wir haben uns zu sehr in die ausge-

zeichnete Theorie des zerstreuten Gefechtes vertieft und übersehen vielleicht, dass die Stärkeverhältnisse in künftigen Schlachten uns zwingen, zu den einfachsten linearen Gefechtsformen zurückzukehren, mit einem Worte, dass die sogenannte Zukunftstaktik eine Lineartaktik sein müsse.

Doch, um dem Entwicklungsgänge dieser Schrift nicht weiter vorzugreifen, als es zur Verbindung einiger Prämissen mit der Begründung dessen, was schliesslich gesagt werden soll, nothwendig ist, will ich nur noch bemerken, dass es wohl gewagt scheinen mag, in unserer Zeit von Lineartaktik zu sprechen — wie der Titel des Buches andeutet — die traditionsgemäss als Inbegriff der verknöcherten Form und des militärischen Zopfthums angesehen wird.

Obgleich nun mit dieser verrufenen Lineartaktik — wie uns die Kriegsgeschichte eindringlichst lehrt — ganz Ausserordentliches geleistet wurde, wird es Niemand einfallen, auf dieselbe Form zurückgreifen zu wollen; dennoch sind gewisse Grundsätze des Feuergefechtes der Infanterie — wie wir sie heute brauchen — in ihr am Vollendetsten zur Geltung gebracht. Diese Anerkennung können ihr auch die „modernen“ Taktiker nicht verweigern und aus dieser Anerkennung entpuppt sich nach jahrelangem literarischen Ringen die Erkenntnis der Wahrheit, dass die Kampfweise der Infanterie in der Gegenwart und Zukunft bei der jetzigen Bewaffnung sich doch ähnlich gestalten müsse. So trat zuerst ganz schüchtern, mit der Zeit aber immer sicherer, die bis zur Stunde scharf bekämpfte Meinung auf, das Endresultat des langen Grützeins und Speculirens könne doch nur eine verjüngte Lineartaktik sein.

Verjüngt durch den Einfluss der gänzlich veränderten militärischen Erziehung, welche ihr Heil nicht mehr im starren Automatenhume, nicht ausschliesslich im denkbar pedantischsten Mechanismus, sondern in der möglichsten Entwicklung der Individualität des Soldaten mit der Absicht sucht, dessen physische Arbeitsleistung durch seine geistige Thätigkeit — und sei sie noch so gering — zu unterstützen und zu ver-

edeln, damit er das heute aus anerzogener Ueberzeugung thue, was er im vorigen Jahrhunderte zumeist nur in Ergebung in sein Schicksal zu leisten vermochte. Modificirt durch die aus der höheren allgemeinen Volksbildung resultirende höhere Intelligenz in allen Graden der Truppenführung bis zum Schwarm- und Patrullführer hinan.

Was also ehemals steif und pedantisch war, das muss heute elastisch und schmiegsam sein; darauf dürfte wohl der wesentlichste Unterschied von Einst und Jetzt hinauslaufen.

Wenn nun von einer pragmatischen, d. h. aus den Umständen hervorgegangenen heutigen Lineartaktik, mit den sich mir aufdrängenden Nutzenwendungen die Rede sein soll, so ist es selbstverständlich, dass die Existenz der Vorbedingungen, welche die Aufstellung der These zu rechtfertigen geeignet ist, nachgewiesen werden muss.

Es pflegt öfter vorzukommen, dass Dinge auf verschiedenen Gebieten menschlicher Thätigkeit in der Praxis bereits gangbar sind, ehe die Theorie sich ihrer bemächtigt; am ehesten dann, wenn das Wort dabei zutrifft: Alles schon dagewesen.

Die Eitelkeit der Gegenwart macht nicht gern Anleihen bei Theorien der Vergangenheit.

Ich bitte also zu gestatten, dass ich die Genesis meiner Anschauung in dieser Frage so vorbringe, wie sie mir aus meinen Erinnerungen in die Feder fließt. Sie datirt eben nicht von gestern.

Mich leitet keine andere Idee dabei als der Wunsch, unserer Sache nützlich zu sein, selbst wenn dieses durch Irrthümer wäre.

Einige Notizen und Beispiele, die nicht zur Gefechtsfrage gehören, glaubte ich da, wo vom Geiste unserer Reglements im Allgemeinen gesprochen wird, einschalten zu dürfen.

II.

Es war anfangs der Siebziger Jahre in der Garnison Prag, als unter dem noch ganz frischen Eindrücken der Feldzüge 1866 und 1870—71 das geistige Streben auf militärwissenschaftlichem Gebiete sich ungemein regsam entwickelt hatte. Wer nur immer das Zeug in sich fühlte, das Lampenfieber vor einem grösseren oder kleineren Publicum zu überwinden, hielt Vorträge entweder vor dem Officierscorps der Garnison oder des Regiments.

Die Vortragshaltenden rekrutirten sich damals zumeist aus Truppenofficieren.

Ich hatte im Winter von 1871 auf 72 drei Garnisonvorträge über Prinz Eugen gehalten. An dieser Glanzepoche österreichischer Kriegsgeschichte konnte sich manches gedrückte Gemüth wieder aufrichten. Erst der jüngsten Zeit war es vorbehalten, das Andenken an einen unserer grössten Feldherrn, Staatsmänner und Patrioten, militärliterarisch durch die Herausgabe seiner Geschichte zu verherrlichen.

Ich musste aus diesem Anlasse das Heerwesen jener Zeit und speciell die Infanterieeinrichtungen aus den zu Gebote stehenden besten Quellen gründlich nachlesen, und fand mich, einmal im Zuge, veranlasst, das Gleiche auch hinsichtlich des ersten schlesischen und des 7jährigen Krieges zu thun.

Der wichtigste Eindruck, welcher mir von dieser Lectüre blieb, war die Einsicht, dass die Methodik der damaligen Taktik, im Grossen wie im Kleinen, ihre ganz besonderen Vorzüge hatte. So wie das feste Gefüge der Schlachtordnungen — wie es von Montecuccoli auf Eugen überkommen und von Friedrich in der Hauptsache beibehalten — der gesammten Führung das Gepräge grösserer Sicherheit gab, welche wohl das Geschlagenwerden nicht aufhob, jedoch Katastrophen vorbeugte; so nützlich erwies sich die strenge Methodik der unter dem Namen Lineartaktik auf uns gekommenen Gefechtsweise der Infanterie des vorigen Jahrhunderts. Wie bekannt,

machten die starren Formen der Schlachtordnungen und Infanteriegefechtsweise am Ausgange des 17. Jahrhunderts, also zur Zeit des Aussterbens der vielbetrauten Pike, im Masse als die Handfeuerwaffe, die Muskete, die Alleinherrschaft errang, und im Masse als diese letztere solche Verbesserungen erfuhr, dass sie mehremale in der Minute geladen und abgefeuert werden konnte, ihre Wandlungen zu beweglicheren, leichter zu führenden, leichter evolutionirenden Formen durch. Damit vollzog sich eben der Uebergang von den noch theilweise phanlangitischen Aufstellungs- und Gefechtsordnungen des 30jährigen Krieges zu den Colonnen- und Linearformen — des 7jährigen Krieges.

Um die Mitte des vorigen Jahrhunderts tauchte das erste Mal dieselbe Frage auf, welche in unserer Gegenwart alle Taktiker beschäftigt, nämlich: wie der Angreifer — es ist immer ausschliesslich von Infanterie die Rede — seine Feuerlinie mit den geringsten Verlusten und mit möglichster Wirkung an die feindliche Aufstellung heranbringen könne. Damals hat wohl Niemand über dieses Problem gründlicher nachgedacht, als der alte Dessauer. Immer bei Festhaltung des Gedankens, „dass das Bajonnett stets zeigen müsse, bis wohin die Leute ihr Feuer tragen sollten“.

Er löste das Problem auf die rationellste Weise durch stramme Dressur der Soldaten im Einzelnen wie in Abtheilungen, Verbesserung der Gewehre, verbunden mit Pflege der Geschicklichkeit im Schiessen*, ruckweises Vorrücken in Linie im Feuer, zuerst pelotons- und compagnieweise, später mit ganzen Bataillonsfronten so, dass das Feuer auf der ganzen Linie nicht ausging bis man zum Anlaufe kam.

Mit welcher Disciplin diese Angriffsweise durchgeführt wurde, beweisen die colossalen Verluste der Schlachten des siebenjährigen Krieges bei allen kämpfenden Parteien, welche

*) Anmerkung. Nach dem preussischen Reglement von 1743 konnte der Soldat mit 23 Ladetempos 5 Schüsse in der Minute abgeben (Maresch).

Thyer's Taktik

durch die Ziffern der Verlustlisten unserer heutigen Schlachten — trotz der Hinterlader — kaum erreicht werden.

Jene Infanterie, welche gegenwärtig und künftig mit solchen Verlusten, wie die eben angedeuteten, dasselbe fertig bringt, was die Infanterie des vorigen Jahrhunderts geleistet hat, steht gewiss auf dem höchsten Grade moralischer Tüchtigkeit, denn die Zwangsmittel, welche heute zum Zwecke der Nachhilfe, wo sie nöthig ist, in Anwendung gebracht werden können, sind im Vergleiche zu jener damaligen Zeit vorherrschend moralischer Natur. Exemplarische Fälle, wo sofort energisch eingeschritten werden muss, ausgenommen:

In unserem Jahrhunderte hat der Humanismus auch in die Kriegführung dadurch Eingang gefunden, dass man die Verminderung der Verluste vor Allem durch die Geschicklichkeit der Truppenausbildung und der Gefechtsführung zu erreichen sucht. Doch kann dabei über jenes Mass der Zulässigkeit in Hinsicht der Verlustminderungen nicht hinausgegangen werden, welches dem Kriegszwecke nachtheilig wäre. Das fühlt Niemand besser, als die Truppe selbst, und findet ihre moralische Tüchtigkeit nie gerechtere Bewunderung, als nach solchen Momenten, die ihr gestattet, zu zeigen, wie wenig sie selbst grosse Verluste geniren und wie wenig ängstlich sie denselben aus dem Wege ging. Krönt dann noch der Erfolg das Bemühen, so ist der wohlverdiente Lorbeer der Lohn, aber auch dann, wenn's nicht gelang, kann die Truppe, im Bewusstsein, ihre Pflicht erfüllt zu haben, stolz und beruhigt sein.

Wir dürfen aber von den Soldaten des vorigen Jahrhunderts deshalb nicht klein denken, weil ihre Leistungen unter dem Zwange einer schärferen Disciplin standen. Ihre Pflichterfüllung war deswegen nicht minder von Selbstbewusstsein getragen, wenn dieses auch auf eine andere Weise zum Ausdrücke kam, als wir es in unseren Tagen von den Soldaten der Napoleonischen Epoche, Radetzky's Zeiten und den letzten grossen Ereignissen her zu hören gewohnt sind. Die Antwort, die Friedrich II. auf seine bekannte Apostrophe in

der Prager Schlacht von einem Grenadier bekam: „Für heute, Fritz, ist es genug für 10 Pfennige“, beweist genügend, dass trotz Zopf und Stock die Leute nicht ohne Selbstgefühl waren.

Anlässlich eines in derselben Garnison im Winter 1872—1873 gehaltenen Vortrages über die Fortschritte unserer Infanterie im „zerstreuten Gefechte“, sprach ich meine Ansicht aus, dass wir voraussichtlich zur Lineartaktik, wenn auch nicht zu jener des siebenjährigen Krieges, zurückzukehren genöthigt sein dürften.

So viel war mir klar geworden, dass das Detail des zerstreuten Gefechtes — wie es eben betrieben wurde — für die künftigen Schlachtordnungen, in welchen man mit Hunderttausenden zu rechnen haben werde, unmöglich zur Anwendung kommen könne, und dass die bestimmte Formulirung der Gefechtsweise grosser Heereskörper im Verbande grosser Schlachtordnungen nothwendig sei.

Was vor 15 Jahren eine im Entstehen begriffene Meinung war, ist heute zu einer gereiften Ueberzeugung geworden.

III.

Unsere Infanterie hat nun seit mehr als 20 Jahren unverdrossen an ihrer Ausbildung mit dem besten Erfolge fortgearbeitet und wird der wohlverdiente Lohn mit Gottes Hilfe auf dem Schlachtfelde nicht ausbleiben.

Das Stramme wurde als Disciplinmittel mit Fug und Recht überall — an manchen Orten sogar zu eifrig gepflegt. Viele unserer Regimenter könnten sich, was das Parademachen anbelangt, heute ebenso gut auf dem Tempelhofer Felde, wie auf der Schmelz sehen lassen. Aber auch in den wichtigeren Zweigen der Ausbildung: für das Gefecht, im Schiesswesen und im Felddienste sind die erfreulichsten Resultate zu constatiren.

Ueber die Schule im Felddienste als Gegenstand positiver Vorschriften wäre an und für sich nicht viel zu sagen.

Doch lehren die Erfahrungen der letzten grossen Kriege, dass es bei Ausübung dieses Dienstes in der Wirklichkeit mehr noch auf die scrupulöseste Gewissenhaftigkeit und exacte Durchführung erhaltener Aufträge ankommt, als auf theoretische Sachkenntnis und Beobachtung des Formellen. Jede Art von Leichtsinne straft nicht die Schuldigen, die ihn verüben, sondern des Oeffteren und unverschuldet ganze Truppenkörper, wenn die nachtheiligen Folgen nicht noch weitergreifende sind.

Was helfen beispielsweise Patrollen-, Nachrichtenpatrollen und Kundschafts-Commanden, wenn sie, wie es vorkam, dem erhaltenen Befehle, den Feind da und dort zu constatiren, nicht aufs Genaueste entsprachen.

Haben wir doch im deutsch-französischen Kriege 1870—1871 gesehen, dass ein Kundschafts-Commando als weitgehendes Detachement, aus 1 Bataillon Infanterie und 2 Escadronen Cavallerie bestehend, um 5½ Uhr Früh vom General Douay von der Lauter über den Bienwald vorgeschickt, zurückkehrte, ohne irgend welche Zeichen des feindlichen Anmarsches entdeckt zu haben. Um 8½ Uhr begann der Angriff der bairischen Division Bothmer auf Weissenburg.

Ein anderer Fall.

Im Jahre 1876, gelegentlich einer grösseren Uebungsreise, führte uns ein inzwischen als höherer General verstorbener Generalstabsofficier vom Jahre 1866 auf eine Höhe bei Swijan, unweit Podol a. d. Iser und sagte: „Sehen Sie, am 26. Juni 1866 Nachmittags, waren Patrollen in der Richtung, wo die grossen Terrainwellen bemerkbar sind — etwa zwei Stunden von hier — ausgesendet, die alle mit der Meldung zurückkamen: Vom Feinde nichts zu sehen! Heute ist es erwiesen, dass damals die ganze preussische Division Horn dort lag.“

Zur Durchführung aller Aufträge im Felde, die über den Sicherheitsrayon hinausgehen, gleichviel von wem commandirt, gehören ausgesucht intelligente, unternehmende und absolut verlässliche Führer.

Im Frieden sind Aufgaben für Officiere und Unter-

officiere, welche instructiv angelegte Combinationen verschiedener Felddienstmassregeln praktisch zur Ausführung bringen, das beste Mittel, sie für selbstständige Verwendung zu erziehen.

Gleich den Felddienstübungen ist auch der Schiessunterricht an exacte Vorschriften gebunden und muss anerkannt werden, dass unsere Schiessinstruction im Allgemeinen auf der Höhe der Zeit steht.

Es gibt wohl Einzelheiten darin, welche noch einer Verbesserung fähig oder einer Aenderung bedürftig wären. Dieselben liessen sich vielleicht am ehesten im Vergleiche mit den Schiessinstructionen anderer Armeen herausfinden, wogegen diese auch Manches von uns anzunehmen Veranlassung finden dürften. Es will ja Niemand zurtückbleiben. In Details sich einzulassen, ist in dieser Schrift kein Raum. Nur erlaube ich mir die Bemerkung, dass die Pflege des Schiesswesens niemals der Pflege des Schützenwesens untergeordnet werden darf, weil sonst Schützenunwesen daraus entsteht, mit dessen Einnisten der Sache unendlich geschadet wird.

Die Bedingungen zur Schützenernennung sind schwieriger zu erfüllen, als es nach der grossen Anzahl Schützen, die jährlich in den Unterabtheilungen gemacht werden, den Anschein hat, wenn die Controle verlangt, dass sie auch wirklich instructionsgemäss erfüllt werden, aber die Controle lässt manchmal zu wünschen übrig. Schützen der älteren Jahrgänge, welche sich auffallend verschlechtern, müssten der Auszeichnung verlustig werden, und die Behauptung der Schützenauszeichnung jedes Jahr an Erfüllung gewisser Bedingungen gebunden sein.

IV.

Was nun die Ausbildung für das Gefecht betrifft, so haben wir mancherlei Wandlungen zu verzeichnen, die kurz berührt werden sollen.

Nach 1866 ging man daran, die Einzelausbildung des Soldaten zum Plänkler, dann das Schwarmgefecht in kleinen Verhältnissen sozusagen allem Uebrigen voranzustellen.

Es kamen dabei Dinge zum Vorschein, über die wir heute lächeln: Deckung suchen war der oberste Grundsatz. Der Mann hätte eine Tarnkappe haben mögen, sich unsichtbar zu machen.

So im Kleinen wie im Grossen. Das Verkriechen war die Hauptsache. Schiessen noch nicht das Wichtigste.

Doch gab es auch Höhere, welche mit dieser Schule des Gefechtes nicht ganz einverstanden waren.

Der verstorbene Feldzeugmeister B. R., ^{Kammern} der seinerzeit gewiss zu den begabtesten höheren Officieren unserer Armee zählte, — obgleich ihm das Glück nicht stät blieb — sagte gelegentlich einer Truppeninspicirung, als er den Detailübungen einer Compagnie zusah, wobei das „Feuer rufen“ und die Zickzackbewegungen vorkamen, nebst manchen anderen, heute wieder über Bord geworfenen Einführungen: „Das ist Alles recht schön, die Mühe, die man sich mit der Einzelausbildung des Soldaten und der kleinen Abtheilungen gibt, ist sehr lobenswerth, allein damit gewinnt man doch keine Schlachten, da entscheiden nur die grossen Conceptionen.“

Durch diesen Ausspruch war ein hartes, aber treffendes Urtheil über die Methode gefällt, das Detail über alles Andere zu stellen oder zum Mindesten wichtiger als die grossen Conceptionen anzusehen. Die Sache hatte aber ihren Grund.

Vergessen wir nicht, dass unmittelbar nach 1866 häufig zu hören war, die Unglücksfälle seien nur den Fehlern der Truppe zuzuschreiben gewesen. Das war eine unverdiente Kränkung für die Truppe im Allgemeinen, denn sie hat zu allen Zeiten mit gleicher Hingebung in dem Sinne, im Frieden wie im-Kriege, gearbeitet, welcher ihr zur Richtschnur gegeben war: Bewährte sich dieser nicht, so lag die Schuld gewiss nicht ausschliesslich an der Truppe.

Nach dem Kriege von 1870—71 kam man wieder auf andere Gedanken. Hinterlader hatte gegen Hinterlader gekämpft.

Einzelne Corps — besonders das Garde - Corps am 18. August — hatten sehr grosse Verluste erlitten, wenn auch noch immer keine grösseren als sie in Proportion zu den theilnehmenden Streitkräften fast in jeder Schlacht des siebenjährigen Krieges und vereinzelter in den Napoleonischen Schlachten vorkamen.

Die Verlustziffern einiger Schlachten klären diese Frage von den heutigen und damaligen Verlusten am deutlichsten auf. Wir wollen dabei noch auf die blutigste Schlacht des spanischen Erbfolge-Krieges zurückgreifen:

Name der Schlacht	Truppenstärke (Mann)	Verluste (Tote, Verwundete, Vermisste, unverwundet Gefangene) (Mann)	Procent	Anmerkung
Malplaquet 1709	Aliirte nach Abzug der Detachirungen ca. 90.000	ca. 22.999	25 4	Unter vermisst gelten nur absolut nicht zu Stande gebrachte, die daher möglicherweise auch todt oder verwundet sein können, keineswegs Versprengte oder unverwundet Gefangene.
	Franzosen	81.000	11.000	
Prag 1757	Oesterreicher ca. ..	60.000	12.149	22 0
	Preussen	64.000	18.000	28 2
Leuthen 1757	Oesterreicher	66.000	19.927	30 0
	Preussen	44.000	ev. 10.000 6 300	15 1 14 3
Aspern 1809	Oesterreicher	75.000	20.590	27 4
	Franzosen	70.000	42.000	60 0
Borodino 1812	Franzosen	134.000	ca. 50.000	37 3
	Russen	130.000	58.000	44 6
Custozza 1866	Oesterreicher	75.360	7.956	10 5
	Italiener	107.000	ca. 4.145	3 8
Königräts 1866	Oesterreicher und Sachsen	215 026	31.127	14 4
	Preussen	220.982	9.172	4 1
Gravelotte 1870	Deutsche	203.397	20.159	9 8
	Franzosen	116.000	12.712	10 9
	Preuss. Garde - Corps für sich	31.341	7.923	25 2

Die hier angeführten Stärke- und Verlustziffern sind nicht ganz, jedoch bis auf geringe Differenzen in den verschiedenen kriegsgeschichtlichen Werken ziemlich übereinstimmend angegeben. Auch ist es nicht immer genau zu constatiren, welche in den Ordre de bataille vorkommenden Truppen an der Schlacht nicht theilgenommen haben. Der Vergleich der Verlustprocente gibt aber trotzdem ein ganz zutreffendes Bild der gegenseitigen Vernichtungsarbeit und ihres Effectes in nahezu zwei Jahrhunderten.

Ungeachtet nun die Verluste der Deutschen wie der Franzosen im Kriege 1870—71, und speciell jene des Garde-Corps am 18. August, die Verlustprocente in mancher der älteren Schlachten lange nicht erreichen — trotz beiderseitiger Schnellfeuerwaffe und vorzüglichster Geschützconstruction — fand man auf einmal, dass zur Verminderung der Verluste eine Zukunftstaktik nothwendig sei, und ein geistiges Ringen begann, wie es die Militär-Literatur noch nie gesehen.

Eine Flut von Broschüren ergoss sich über diese und alle darauf einschlägigen Fragen. Wer hat nicht die bedeutendsten derselben gelesen?

Die Haupt-Schlussfolgerungen waren immer dieselben:

Massentaktik ist unmöglich. Die furchtbare Wirkung der Feuerwaffen führt zur Auflösung. Die einzig richtige Form, in der man sich schlagen kann, ist die Schwarmlinie. — Die unvermeidliche Unordnung muss in ein System gebracht werden, aber: „Die Aufgabe unserer taktischen Ausbildung muss sein — so schrieb 1872 Boguslawski — trotz der unvermeidlichen Auflösung, in die in vielen Momenten die Infanterie gerathen wird, eine leichte Führung zu ermöglichen.“

Dieser Satz scheint mir der Cardinalpunkt, um den sich die Bemühungen aller Taktiker seither drehen.

Ergänzen wir die Fragen durch die schon im vorigen Jahrhunderte aufgeworfene:

Wie soll die Feuerlinie und überhaupt der

46731



ganze Angriff mit den geringsten Verlusten vorwärts gebracht werden?

Und kann sie anders als im vorigen Jahrhunderte beantwortet werden? Nein! Der alte Dessauer hat sie endgiltig beantwortet. Durch Anerziehung taktischer und allgemeiner Disciplin, verbunden mit vollkommenster, mechanischer Geschicklichkeit des Einzelnen wie der Verbände, durch Ausbildung der linearen Gefechtsformen zum Zwecke ausgiebigster Verwerthung des Infanteriefeuers.

Ich höre einwenden: Das Alles wurde im amerikanischen Unabhängigkeits-Kriege und vor den Tirailleurs der französischen Revolutions-Heere schon 1792 hinfällig.

Darauf lässt sich erwidern: Hätte Friedrich d. G. oder einer seiner hervorragenden Generale 1792 die Preussen commandirt, so hätte es wohl schwerlich eine blosse Kanonade von Valmy und wahrscheinlich auch keine 1806 gegeben.

Und erhielt sich denn das Revolutions-Tirailleur-System in seiner ursprünglichen Reinheit auch während der Dauer der Napoleonischen Kriege? Mit nichten.

V.

Es scheint nützlich, auf die Gefechtsweise der Franzosenzeit etwas näher einzugehen.

Wir lesen von der „Ordonnanz der französischen Revolution“ und ihrer Entwicklung, dass bald nach dem Erkennen der Schwächen haltloser Tirailleurlinien schon die älteren Generale der Republik sofort die Verbindung des Tirailleurgefechtes mit dem Gefechte in geschlossener Ordnung herstellten, was seine Schwierigkeiten hatte, da man nicht gleich darüber schlüssig werden konnte, ob es zweckmässiger sei, eigens Truppenkörper (Legionen) leichter Infanterie für den

Sicherheitsdienst und das Tirailleurgefecht zu bilden oder die Linien-Infanterie mit leichten Abtheilungen zu untermischen, z. B. 1. Compagnie per Bataillon.

Man entschied sich für das Erstere, bildete Halb-Brigaden von Linien- und desgleichen von leichter Infanterie, aus 2 Halbbrigaden die Brigade, aus 2 Brigaden die Armee-Division, mit Beigabe von Cavallerie und Artillerie.

Zu jeder Armee-Division gehörte grundsätzlich eine Halbbrigade leichter Infanterie (2—3 Bataillone), doch war diese Dotation variabel, je nach Bedarf und Thunlichkeit.

Zum Angriffe geschah die Entwicklung der Division gewöhnlich flügelweise. Die vorderen Halbbrigaden (in jeder Brigade) bildeten das erste Treffen in Linie und nahmen die Tirailleurs vor. Wenn eine leichte Halbbrigade in der Division eingetheilt war, fiel offenbar die Bildung der Tirailleurkette auf der ganzen Angriffsfront der Division derselben zu, muthmasslich mit 2 Bataillonen und blieb 1 Bataillon verfügbar. Ohne leichte Halbbrigade musste jede Linienbrigade die Tirailleurkette aus einem Bataillon der vorderen Halbbrigade formiren.

Die zweiten Halbbrigaden als zweites Treffen blieben in der Regel in geschlossener Colonne mit Compagnien, der leichten Führung halber, und diese Colonnen durchbrachen öfter unter dem Schutze der Tirailleurkette und des ersten Treffens die feindlichen Linien, bis sie auf den eigentlichen Kern des Widerstandes stiessen.

Mussten sich solche Colonnen entwickeln, so geschah es bataillonsweise auf das Tête-Bataillon, ein Bataillon rechts, das andere links.

Entstanden Lücken in der vorderen Linie, so war es Sache der Divisions-Cavallerie, diese Zwischenräume zu decken, wenn das zweite Treffen oder sonstige Reserven nicht mehr hiezu disponibel waren.

Die Tendenz der Verstärkung der von der Tirailleurkette formirten Feuerlinie und angestrebten Feuerwirkung durch die Linie des erstens Treffens, um den Stoss durch

die schweren Colonnen des zweiten Treffens möglich zu machen, ist einleuchtend. Die Plänklerkette konnte bei der damaligen geringen Tragweite der Gewehre ziemlich nahe an die feindliche Feuerlinie herangehen und den nachfolgenden Treffen durch ihr Feuer Schutz bieten; heute richtet der Vertheidiger sein Feuer auf Unterstützungen und Treffenlinien, sobald sie in den Bereich der mittleren Distanzen, unter Umständen auch schon dann, wenn sie in Bereich der grossen Distanzen gekommen sind, und lässt die vordere Schwarmlinie unbeachtet. Er wird sie aber nicht unbeachtet lassen können, wenn an die Stelle einer lockeren Schwarmlinie eine zusammenhängende, dichte Feuerlinie mit wohldisciplinirter und umsichtig geleiteter Feuerwirkung getreten sein wird.

Napoleon regulirte baldigst die im Laufe der ersten französischen Kriege zu weit gegangene Anwendung und Ausdehnung des Tirailleurgefechtes, indem er das Verhältnis der aufzulösenden Abtheilungen zu den geschlossen bleibenden durch die Errichtung der Voltigeur-Compagnien — je eine per Bataillon — feststellte.

Nach Herabsetzung der Bataillone von neun auf acht Compagnien (Pelotons) hatte jedes eine Grenadier-Compagnie am rechten, die Voltigeur-Compagnie am linken Flügel. Später wurden die Grenadier-Compagnien herausgenommen und in selbstständige Bataillone, diese wieder in Brigaden und Divisionen formirt. Aus diesen Formationen ging zuerst die Consular-, später die Kaisergarde hervor.

Die Halbbrigaden erhielten die Namen der Regimenter wieder, aus welchen sie entstanden waren.

Die Voltigeurs waren also vorzugsweise zum Tirailleurdienste bestimmt. Sie durften unter 5 Fuss gross sein, sollten vorzugsweise im schnellen und richtigen Feuern — und ausserdem geübt sein, einem Reiter im Trabe laufend zu folgen und schnell hinter einem Reiter auf's Pferd und wieder abzuspringen. Napoleon gab ihnen die Bestimmung, durch Reiterei schnell auf solche Punkte transportirt zu werden, wo

Infanterie nothwendig war. Bildeten die Grenadiere die Elite der grossen Leute, so waren die Voltigeurs jene der kleinen.

Die Tirailleurs hatten übrigens immer mehr die Aufgabe, als Eclaireurs vor den Angriffsfronten zu wirken, als durch ihr Feuer den Angriff einzuleiten und vorzubereiten. In der Vertheidigung konnten sie bei Festhaltung von Objecten oder wichtigen Punkten des Schlachtfeldes, insoferne ihnen solche ausschliesslich zugewiesen waren, ihre grössere Geschicklichkeit im Schiessen eher zur Geltung bringen.

Das damalige Tirailleurwesen, welches in wenig veränderter Form bis auf uns kam, war also durchaus nicht von der Absicht eines intensiven Infanterie-Feuergefechtes im Sinne unseres heutigen zerstreuten Gefechtes inspirirt. Das Ausschlaggebende des Infanterie-Feuergefechtes lag wie vorher in den geschlossenen Linien, welche des Oefteren auch nur von den vordersten Abtheilungen der grossen Napoleonischen Colonnen und Massen gebildet war.

In die Taktik des Schlachtenkaisers, — der, wie ein Militärschriftsteller meint, seine Schlachten, besonders jene der späteren Zeit, nur strategisch commandirte — hätte das Detail eines nach heutiger Methode ausgebildeten zerstreuten Gefechtes wohl kaum hineingepasst.

Dafür war er, wie bekannt, eifrigst damit beschäftigt, in den Lagern von Boulogne, St. Ambleuse und St. Omer die „grosse Armee“ in die durch die Organisation der Corps gebotenen Verhältnisse seiner Schlachtordnung einzuführen, wobei die möglichste Präcision in Bewegung und Entwicklung der grossen Körper auf dem Schlachtfelde erreicht werden sollte.

Ein Genie von der Grösse des Napoleonischen prägt, ungeachtet aller Unanfechtbarkeit der Theorien, die bis zu seinem Erscheinen gang und gäbe waren, seiner Zeit den Stempel seines Geistes auf, schafft neue Regeln, manchmal auch solche, die für ihn allein taugen. Nach seinem Verschwinden zeigt es sich aber, dass jene Theorien fortleben und niemals hinfällig werden können.

Eine solche ist die, dass Infanterie-Feuergefecht und Massentaktik sich nicht vertragen, sondern dass ersteres, — sobald es, wie in unserer Zeit, durch die ungeheuren Fortschritte in der Waffentechnik das Uebergewicht erlangt, — die Rückkehr zu linearen Formen verlangt.

VI.

So wie nach dem siebenjährigen Kriege die Methodik der preussischen Armee massgebend für fast alle europäischen Heere wurde, so nach den Befreiungskriegen die französische, nebst allen jenen militärischen Einrichtungen, welche die Umgestaltung der alten stehenden Heere nach französischem Muster bezweckten.

Die Einführung des Tirailleuwesens und dessen Wandlungen bis zur Bewaffnung der Infanterie mit Hinterladegewehren, die verschiedenen taktischen Formationen der Verbindungen des Tirailleurgefechtes mit jenem in geschlossener Ordnung, die Errichtung von Truppenkörpern unter dem Titel leichter Infanterie (Füsiliere, Jäger, Scharfschützen, man rechnete auch unsere Grenzer dazu, u. s. w.), alles dies und was in den Zeitraum von 1815 bis 1866 fällt, ist bekannt und nicht wichtig genug, um es im Detail zu recapituliren.

Nur Folgendes wäre im Grossen und Ganzen bezüglich dieses Zeitraumes und der in selbem erwähnenswerthen Vorkommnisse in einzelnen Armeen zu constatiren:

Weder auf taktischem, noch auf waffentechnischem Gebiete kam in der Zeit vom Abschlusse der grossen Napoleoni- schen Epoche bis Anfang der Vierziger Jahre ein bedeutender Fortschritt im Infanteriewesen vor, wenigstens kein solcher, wie er erst wieder in der preussischen Armee mit Annahme des Zündnadelgewehres für den Armeegebrauch (1841), und mit der

Einführung des zerstreuten Gefechtes nach Waldersee'scher Methode (erschieden 1848) zu verzeichnen ist. Ueber die Bedeutung der Einführung des Hinterladergewehres als Schnellfeuerwaffe ist seit 1866 alle Welt klar geworden, über jene der Einführung des zerstreuten Gefechtes noch nicht ganz. Dass aber die Waldersee'sche Methode mehr die Absicht hatte, gegenüber dem, bis dahin in der Hauptsache gedankenlosen Drill, eine zeitgemässe Erziehung der Soldaten zu bezwecken, als ein neues taktisches System zu schaffen, wird heute nur von Wenigen mehr bezweifelt. Waldersee gehört jener militär-philosophischen Schule Deutschlands und Oesterreichs an, welche im langen Frieden nach 1815 die Kriegswissenschaften zu mächtiger Blüthe emportrieb, von der wir heute noch leben.

Für die französische Armee bot sich in den Algier'schen Feldzügen Gelegenheit zur Abwechslung eintöniger Friedens-thätigkeit mit dankbarer kriegerischer Arbeit.

Die grössere Anzahl hervorragender Truppenführer der französischen Armee im Krimkriege und 1859 hat sich im algierischen Wüstensande die ersten Sporen verdient. Doch gab es auf diesem Boden für die Truppen und ihre Führer mehr klimatische, organisatorische und aus den Eigenthümlichkeiten des Landes und seiner kriegerischen Bevölkerung hervorgehende Schwierigkeiten zu überwinden, als höhere taktische Probleme zu lösen.

Den darauf folgenden Aufgaben im Krimkriege und 1859 war die französische Armee noch gewachsen, aber in der Truppe hatte sich das, durch die damaligen Ergänzungsmodalitäten entstandene, später von Trochu selbst gezeisselte Grognardthum entwickelt, welches sich 1870—71 nicht mehr bewährte. Man war in Frankreich auf den früher errungenen Lorbeeren eingeschlafen und wachte erst 1866 wieder auf. Die gegebene Zeit bis zum Ausbruche des deutsch-französischen Krieges war zu kurz, um Versäumtes nachzuholen. In der Verblendung liess man sich unbedächt zum Kriege

gegen Deutschland hinreißen, der den denkbar ungünstigsten Ausgang nehmen musste.

In Oesterreich sorgte der alte Feldmarschall Radetzky in unvergleichlicher Weise dafür, unsere Armee, und in erster Linie seine italienische Armee, welcher im Laufe der Jahre durch Garnisonswechsel die Mehrzahl unserer Regimenter für längere oder kürzere Dauer angehörten, in kriegstüchtigem Zustande zu erhalten.

Die Radetzky'sche Schule, welche sich eng an die früher erwähnte militär-philosophische Richtung anschloss, demn-geachtet aber ihre eigenen Wege ging, hat theoretisch wie praktisch die ausgezeichnetsten Erfolge gehabt.

Das vortreffliche, unter dem Namen der Radetzky'sche Felddienst bekannte Lehrbuch war auch noch in der Nach-Radetzky'schen Zeit das Beste, was es über Taktik und Truppenausbildung gab, und in Wechselwirkung mit den instructiven oberitalienischen Manövern verdankte ihm die Armee eine Generation tüchtiger Truppenführer.

In späteren Jahren bekamen wir hie und da zu lesen: Die Radetzky'schen Erfolge und ihre Einwirkung auf die Truppenausbildung seien sehr überschätzt worden, denn sonst hätten die Dinge nach seinem Abgange nicht die schlimme Wendung nehmen können, die sie nahmen. π

An dieser Wendung waren wohl andere Ursachen Schuld, die aufzufrischen keinen Zweck hat, weil sie Jedermann kennt.

Doch gehört es zur Sache, Einiges über den Gang der Methodik in der Truppenausbildung für das Gefecht in jenen Decaden näher in Erinnerung zu bringen.

VII.

Was mir nun aus den ersten Jahren meiner Dienstzeit bis 1866 hinsichtlich der Schule des Gefechtes und ihrer

praktischen Anwendung in Erinnerung ist, lässt sich etwa wie folgt zusammenfassen:

Auch nach dem Erscheinen des Exercir-Reglements für die k. k. Linien- und Grenz-Infanterie vom Jahre 1851, konnte für die nächsten Jahre von einer gründlichen Durchbildung der Fusstruppen im zerstreuten Gefechte nach Waldersee'scher Methode noch nicht die Rede sein. Die Creirung der mit der Kammerbüchse bewaffneten Schützen auf den Einfassungsrotten im dritten Gliede und die Art ihrer Verwendung in dünnen Plänklerketten auf 200 bis 300 Schritten vor der Front der Bataillone, war kaum ein nennenswerther Fortschritt gegen die früheren Verhältnisse. Diese schwachen Tirailleurlinien, mit ebenso schwachen Unterstützungen, konnten allenfalls die Front vor Ueberraschungen sichern und versahen im Vorrücken mehr einen Aufklärungs- als Gefechtsdienst, den heute die Gefechtspatrullen verrichten. Kam es zur Entfaltung der Feuerkraft, so hatten die Plänkler die Front zu räumen, und sich in die Intervalle der Bataillone oder Divisionen zu werfen, welche jetzt in entwickelter Linie oder mit den vorderen Abtheilungen der Divisionscolonne sich in's Feuer setzten. Dieses vielbeliebte Manöver wickelte sich immer sehr formell ab und repräsentirt das Wesentliche unseres damaligen Gefechtsexercirens.

Auch wenn ganze Abtheilungen, Compagnien und Divisionen zur Auflösung gelangten, war der Vorgang kein anderer. Der Verband zwischen Plänklerkette und Unterstützungen war einst ein ziemlich lockerer, weil die Unterstützungen gewöhnlich zu weit zurückgehalten blieben. Die Verstärkung der Kette geschah durch Einspringen der neuen Kettenglieder — von den aufgelösten Unterstützungen — in die Zwischenräume der vorderen Kettenglieder und das Ganze war ein recht complicirtes Exercitium, bei dem die Führung des Feuergefechtes immer zu kurz kam.

Die geschlossenen Colonnen des ersten Treffens rückten nach solcher Einleitung des Gefechtes nicht in der Absicht vor, sich zur Verstärkung der Feuerlinie zu entwickeln, son-

dern und meistens um sich mit dem Bajonnette auf den Feind zu stürzen.

Das Feuergefecht wurde somit in der Regel von der Plänklerlinie und deren Verstärkungen, also wenn es hoch kam von einem Drittheile des ersten Treffens, bestritten. Die Wirkung konnte demnach im Ernstfalle keine grossartige sein. Man hatte es trotz allen Fleisses in der Einübung der Lade- und Feuergriffe mit dem Vorderlader nicht weiter gebracht als unter den günstigsten Umständen, schwierigere oder überhaupt nur unbequeme Körperlagen nicht angenommen, sechs Schuss in der Minute abzugeben. Dieselbe Leistung kam, wie wir wissen, nahezu schon im siebenjährigen Kriege vor.

1859 bot sich unserer Infanterie wiederholt Gelegenheit, ihr gutes Gewehr, wenn auch Vorderlader, aus der Defensive in Thätigkeit zu setzen und die Franzosen gegen starke Infanteriefeuerlinien anlaufen zu lassen, aber man war auf die Organisation solcher Vertheidigung bis zur letzten Patrone nicht eingeschult, und wenn dann der Gegenstoss mit dem Bajonnette nicht half, war's aus mit der Herrlichkeit.

Da nun die Franzosen durch fortgesetzte Anläufe gegen ein schlecht geführtes Feuergefecht Alles erreichten, so kam nach 1859 bei uns die sogenannte Stosstaktik erst recht en vogue, welche, wie früher bemerkt, nach unzureichender Feuerwirkung der Plänklerlinie und der Unterstützungen im Angriffe die Divisionsmassenlinien 1866 dem Zündnadelgewehre entgegentrieb, und ungeachtet des einen schönen Sieges bei Trautenau mit der theuer bezahlten Erfahrung endete, dass wir den praktischen Werth der preussischen Bewaffnung und Methodik im Gefechte unterschätzt hatten.

Wo in den Kämpfen der Nordarmee das Feuergefecht mit dem Vorderlader nur halbwegs gut geleitet in der Defensive in guter Stellung geführt wurde, vermochte auch der Hinterlader nicht ohneweiters durchzudringen und wäre unsere Infanterie in der Führung des Feuergefechtes besser geschult gewesen, so würde sich die Ueberlegenheit der Waffe gewiss geringer herausgestellt haben als es geschah.

Man hatte eben der Truppe, hinsichtlich der aus dem guten Geiste entspringenden Energie, in Anwendung der Stosstaktik zu viel zugemuthet. Ohne den Geist zu unterschätzen, von welchem die Truppen beseelt sein müssen, um den höchsten Anforderungen im Kriege gewachsen zu sein, gleichviel ob er patriotischen und nationalen Empfindungen, Traditionen, oder anerzogenem Pflicht- und Ehrgefühle entspringt, lässt sich dennoch aus der Kriegsgeschichte die Lehre ableiten, dass ein mit den Forderungen der Zeit vorwärts schreitendes System rationeller Truppenausbildung — intellectuell wie mechanisch — ein Factor ist, auf den man sicherer rechnen kann in schwierigen Lagen, als moralische Potenzen, die unter gewissen Umständen leicht verflüchtigen.

Seit 1866 hat unsere Infanterie das Versäumte auf dem Gebiete der Schule des Gefechtes nachgeholt. Die Ausbildung im Schiessen trat in den Vordergrund, weil man immer mehr zur Ueberzeugung gelangt war, dass das Formelle des zerstreuten Gefechtes minder wichtig, die Anwendung des Feuers aber die Hauptsache sei. Trotzdem verursachte gerade die formelle Seite der Gefechtsweise die grössten Schwierigkeiten. Der alte Conflict in der Frage, wie man den Angriff mit den geringsten Verlusten und mit der besten eigenen Feuerwirkung vorwärts zu bringen im Stande sei, machte sich in seiner ganzen Schärfe wieder geltend.

Zu einer endgiltigen Abklärung der Frage ist es eigentlich bis zur Stunde nicht gekommen. Selbst nach den Erfahrungen von 1870—71 ist dies noch nicht gelungen, und erst in allerjüngster Zeit sind entgegengesetzte Meinungen, ob die gegenwärtig übliche zerstreute Gefechtsweise über Bord zu werfen sei oder nicht, hart aneinander gerathen.

Beschäftigen wir uns nun einen Augenblick mit dem Ausbildungsmodus unserer Infanterie in den letzten Jahren, und zwar vom Zeitpunkte der Einführung des letzten Exercirreglements, d. i. vom Jahre 1880.

VIII.

Unsere Reglements sind unbestreitbar in einem erleuchteten, dem Standpunkte heute überall gleich vorgeschrittener Methodik in der Truppenausbildung entsprechenden Sinne geschrieben, insbesondere das Exercir-Reglement für die k. k. Fusstruppen, mit denen wir uns ja ausschliesslich zu beschäftigen haben. Die Vorschriften für die Einzelausbildung des Soldaten nach den Bestimmungen des I. Theiles, lässt im Zusammenwirken mit der Schiessinstruction wenig zu wünschen übrig; ebenso die Vorschriften für die Ausbildung des Zuges und der Compagnie.

Unsere Infanterie hat auch, wie schon bemerkt, Dank ihres Fleisses — vor und nach Einführung des letzten Reglements — einen Ausbildungsgrad erreicht, welcher sie keiner anderen Infanterie nachstellt, ungeachtet der Schwierigkeiten, welche dem einheitlichen Unterrichte aus der Uebertragung der allgemeinen deutschen Dienstsprache in die zahlreichen Nationalsprachen erwachsen.

Dennoch muss jeder Angriff auf die Einheit der Armeedienstsprache als ein Angriff auf das Palladium unserer staatlichen Einheit energisch zurückgewiesen werden.

Die Bestimmungen unseres Exercir-Reglements geben der Intelligenz aller Commandanten, vom Schwarmführer angefangen bis in die höheren Regionen, einen weiten Spielraum, und die Tendenz, Selbstständigkeit in allen Chargengraden zu erziehen, tritt deutlich vor Augen. Am deutlichsten auf dem dankbarsten Felde für selbstständige Thätigkeit, nämlich in der Schule des Gefechtes.

Schon die Vorbereitung des Soldaten zum Plänkler betont die Nothwendigkeit seiner Belehrung, „dass er nicht selten Verwendungen zu gewärtigen hat, bei welchen er innerhalb gewisser Grenzen auf seine eigene Gewandtheit, Klugheit und Entschlossenheit angewiesen ist“ (181). Der Soldat soll deshalb

nicht zu jedem Schritte geleitet, sondern auf eigenes Nachdenken angewiesen werden. ^{*)}

Nach denselben Grundsätzen hat die Heranbildung der Schwarmführer und Zugscommandanten zu geschehen, besonders Letzteren soll Gelegenheit geboten werden, sich durch Uebung mit voller Gegenseitigkeit alle Erfahrungen in Führung ihrer Abtheilungen zu sammeln, die im Frieden überhaupt gesammelt werden können (420).

Dem Compagnie-Commandanten ist bei Ausbildung und Führung seiner Abtheilungen volle Freiheit innerhalb der reglementarischen Bestimmungen gelassen. Selbst im Bataillonsverbände haben die Compagnie-Commandanten grossen Spielraum für die Art der Führung ihrer Compagnie, sowie in Bezug auf die Initiative in verschiedenen Gefechtslagen (768), besonders aber vor dem Angriffe (770).

Das Gleiche gilt vom Bataillons-Commandanten im Verbände (776).

Es ist also nicht zu verkennen, dass sowohl an Detailausbildung der Infanterie, wie an Erziehung der Commandanten aller Grade zu selbstständiger Thätigkeit das Möglichste verlangt und auch geleistet wird. Liegt aber in dieser Arbeit schon die sichere Garantie für den Erfolg? Noch nicht ganz. Warum? Weil die Anwendung alles des Erlernenen auf grosse Gefechtsverhältnisse — wie sie in den künftigen Kriegen gegeben sein werden — einige Rücksichten verlangt, welchen durch die gegenwärtigen reglementarischen Bestimmungen nicht genügend Rechnung getragen ist.

Wir kommen jetzt wieder auf die grossen Conceptionen des Feldzeugmeisters R. zurück. Von all' dem schönen, mit unsäglichem Fleisse bei den Unterabtheilungen eingeschulten Detail bleibt nur ein geringer Bruchtheil für die Verwendung in grossen Gefechtsverhältnissen übrig. Das Wichtigste aber, was als Preis der schweren Arbeit bleiben muss, ist die der Truppe anerzogene taktische Disciplin, ^{*)} auf welcher ihr Vertrauen zu sich selbst beruht.

IX.

Im Verbande der Truppendivision — welche in den Schlachten der nächsten grossen Kriege nicht nur die kleinste strategische, sondern auch die kleinste taktische Einheit bilden wird, kann weder eine Compagnie, noch ein Bataillon wegen Terrainbenützung, Feuerwirkung u. dgl. aus dem ihnen zugewiesenen Rahmen heraustreten. Da gibt es nichts Anderes, als die Feuerlinie standhaft vorwärts tragen, Unterstützungen rechtzeitig hineinschieben, Reserven dorthin bringen, wo Lücken entstanden sind oder von wo die Feuerwirkung den grössten Nutzen verspricht, endlich mit den bereit gehaltenen Massen der grossen Reserven dort einzubrechen, wo die Entscheidung gesucht wird. So die Divisionen in der Front, so jene, die mit Umfassungen, Umgehungen u. dgl. beauftragt, zur Zeit ihres Eingreifens sich wieder im frontalen Verhältnisse zur feindlichen Linie befinden werden.

Die Unterführer können ihr Auge nur auf das Zusammengreifen im Ganzen gerichtet haben. Die Feuerlinie stark zu erhalten, wird ihre Hauptaufgabe sein.

Wie können unter solchen Umständen Details des zerstreuten Gefechtes zur Geltung kommen, die sich höchstens als Hemmschuh der Action herausstellen würden?

Hat man denn in den grossen Gefechten und Schlachten 1866 in Böhmen und 1870—71 in Frankreich etwas Anderes gesehen, als lineare Formen bei der in der zerstreuten Gefechtsweise besonders vorzüglich geschulten preussischen Armee. Ja wohl, vorübergehend in Einleitungsgefechten, oder wo die geschlossene Form unmöglich war, wie im Waldterrain, Weingärten u. dergl. Sobald es sich jedoch um imposante Entfaltung des Infanteriefeuers handelte, waren es geschlossene Linien, aus Zugs- und Compagniefronten gebildet, welche in der Hand ihrer Commandanten den Tod in die feindlichen Reihen sandten. Schon damals waren es die Com-

Man gab - sagt!

mandanten, die schossen, und nicht die Musketiere und
Füsilere.

Man erinnere sich nur, wie die preussischen Compagnien bei Wysokow, keine Deckung suchend, sich auf dem breiten Rücken des Wenzelsberges im freien Felde in Linie formirten, um das Feuer nach allen Richtungen wirken lassen zu können. Ebenso kann aus der Darstellung der Schlachten 1870—71 nichts Anderes entnommen werden, als dass in den grossen zusammenhängenden Feuerlinien der Infanterie, die Compagnie ihre zwei oder drei Züge, ohne an die Details des zerstreuten Gefechtes zu denken, einfach nebeneinander in's Feuer setzten, wobei die Leitung des Feuers und die Leichtigkeit der Führung am besten gewahrt blieb.

Wo blieb da das zerstreute Gefecht?

Man verfallt nur nicht wieder in den Fehler, wie er nach dem siebenjährigen Kriege in pedantischer Nachahmung des preussischen Schul-Formalismus bei fast allen europäischen Heeren — gerade so wie jetzt — vorkam. Friedrich d. Gr. lächelte dazu, als man das Mittel zum Siege in dem Exercitium seiner Truppen allein zu suchen beflissen war. Das Geheimnis seiner Siege, sagt die Kriegsgeschichte, vertraute er Niemandem an.

Im Mechanismus der Truppenausbildung allein liegt die Wahrscheinlichkeit des Erfolges gewiss nicht; weder im altmodischen Mechanismus der Lineartaktik des vorigen Jahrhunderts, noch im neu-modischen, der nicht für alle Fälle passenden zerstreuten Gefechtsweise.

Darüber besteht jedoch kein Zweifel, dass diese letztere als Gefechtsschule unentbehrlich ist, wohl aber darüber, dass in ihrer Methodik alle jene Hilfsmittel liegen, welche für die grossen Gefechtsverhältnisse der Zukunft ausreichen. Schon seit Jahren hat sich der Taktiker in theoreticis wie in practicis das Gefühl bemächtigt, dass die Gefechtsverhältnisse grossen Styls in der Zukunft fester gefügte Formen verlangen, als unsere gegenwärtige reglementarische Schule des Gefechtes sie bietet. Ebenso, dass die höchst gesteigerte Wirkung des

Infanteriefeuers und die verlässlichste Feuersdisciplin nur mit der einfachsten und leichtesten Führungsweise der Unterabtheilungen erreicht werden könne.

Mehrere Schriftsteller über das „moderne“ Infanteriegefecht behandelten den Gegenstand so abstract, als ob der Hinterlader oder das Repetirgewehr selbstthätige Individuen und nicht die Menschen, die sie gebrauchen sollen — mit all' ihren physischen und moralischen impedimenti — diejenigen wären, in deren Händen die gute oder schlechte Verwerthung dieser Waffen läge.

Gewiss bildet die theoretisch-wissenschaftliche Beurtheilung einer neuen Waffe nach gründlichster Erprobung ihrer technischen und ballistischen Eigenschaften die sichere Grundlage zur Bestimmung ihrer praktischen Verwendbarkeit. Ihr taktischer Werth hängt ansschliesslich von der Geschicklichkeit des Gebrauches ab, den die Truppe davon zu machen erlernt hat. Die Geschicklichkeit wird wieder durch zwei Momente beeinflusst. Der Eine ist die mechanische Fertigkeit in der Handhabung der Waffe, Ausbildung im Schiessen, der Andere die moralische Fähigkeit der Truppe unter allen Umständen, in allen Gefechtslagen, die erworbene Fertigkeit zur Geltung zu bringen. Die Waffe allein thut es nicht.

Zugegeben, dass die Infanterie den möglichst hohen Grad der Ausbildung im Frieden erreicht hätte, so bliebe der Führung nur übrig, dafür zu sorgen, sich im Kampfe des moralischen Elementes — so weit dies die Wandlungen und Wankungen des Temperamentes gestatten — zu versichern.

Die vollendetste Ausbildung und beste Disciplin wird nicht immer und überall hinreichen, die moralische Kraft des Individuums zu halten, wenn die Führung in der Organisation des Kampfes selbst nicht die Mittel fände, ihr zu Hilfe zu kommen. Der Mensch schiekt sich oft lieber in ein verhasstes Müssen, als in eine bittere Wahl.

Indes, was in friedlichen Verhältnissen an Erziehung der Infanterie für das Gefecht geschehen kann, geschieht thatsächlich mit aufopfernder Hingebung für die Sache. Und

mehr als dies im löblichen Bestreben, der Ausbildung durch Vielseitigkeit in Aneignung taktischer Gewandtheit in verschiedenen Lagen nützlich zu sein und ihr ein höheres Interesse zu verleihen.

Nicht nur die taktischen Theoretiker, auch die Truppen selbst empfanden die Nothwendigkeit, sich für Gefechtsverhältnisse, für welche die reglementarische Schule des Gefechtes nicht ausreicht, vorzubereiten.

Die Theoretiker grübelten. Die Truppen halfen sich besser, indem sie in Ermanglung reglementarischer Bestimmungen, instinctiv, zu Einführungen und Gepflogenheiten ihre Zuflucht nahmen, die dem Bedürfnisse entsprachen, und die nach und nach so allgemein wurden, dass sie eigentlich den reglementarischen Charakter angenommen haben.

Zuerst waren es Uebungen in der „bataille rangée“, welche die Compagnien unter Einhaltung des im engsten Verbande mit anderen Abtheilungen gegebenen Entwicklungsraumes, meist im offenen Terrain, und auf die Tiefe — mindestens des mittleren und kleinen Gewehrtrages — eher mehr als weniger — mit grossem Fleisse zu dem Zwecke betrieben, die Abtheilungen in dem Vorwärtsbringen der Feuerlinie unter den ungünstigsten Verhältnissen zu unterrichten. Es ist leicht einzusehen, dass diesen Uebungen nur lineare Formen zu Grande liegen konnten, die sich nur dann dem Terrain anschmiegen konnten und durften, wenn die Bewegung nach vorwärts und die Leitung des Feuers, dessen Anwendung genau reglementarisch — zonenweise — geschah, nicht dadurch beeinträchtigt wurden.

Später verfiel man in der Absicht, Compagnien und Bataillone aus allen möglichen Lagen und Formationen, überraschend nach jeder beliebigen Richtung in's Feuer setzen zu können — wobei es hauptsächlich auf richtigen Anschlag und richtige Aufsatzstellung ankam — auf die sogenannten Appellübungen, über welche vor etwa 5 oder 6 Jahren der Commandant eines Tiroler Jäger-Bataillons (v. Th.) in der Streffleur'schen Zeitschrift ganz vortrefflich schrieb.

Ich erinnere mich, dass diese Uebungen, deren Zweckmässigkeit ausser Frage steht, bei Inspicirungen, gleich Reglementssatzungen, Anerkennung fanden. Die Geschicklichkeit der Fusstruppen unter den angedeuteten Umständen schnellstens gute Feuerlinien, nach welcher Seite immer zu bilden — ohne Commandos, nur mit Hilfe des Avisos „Schiessen rechts“ oder „Halb links“ etc. und mit Hilfe von Säbelwinken, dann Entwicklung — gleich Alarm — auf den nächsten besten Stützpunkt in der Abtheilung — kann zur Hebung des Selbstvertrauens der Truppe nur im vollsten Masse beitragen. In der preussischen Infanterie finden wir etwas sehr damit Verwandtes und Altes in ihren Evolutionen im Schnellschritt ohne Tritt, in ihrem Gefechtsexerciren.

Endlich kommen wir zu dem Normalangriffe, welcher ohne Zuthun des Reglements, sich ebenfalls aus sich selbst, als Bedürfnis der Eintübung festen Zusammenhanges, Bewegung auf beschränktem Raume, Aneignung eines geläufigen Mechanismus in der Führung und Feuerleitung grosser Heereskörper — wie es die Schlachtordnung der heutigen grossen Armeen mit sich bringen wird — herausgebildet hat.

Als taktische Einheit für diesen Zweck kann man — ich wiederhole es — nur die Truppendivision gelten lassen.

In der Organisation der Truppendivision, im Verbands einer Schlachtlinie in dem Sinne, welcher dem Wesen des Normalangriffes angepasst ist, spricht sich dasjenige aus, was man ungescheut unsere heutige — Lineartaktik nennen kann.

X.

Die ausgezeichnete taktische Studie „Technik des angriffsweisen Gefechtes der Infanterie“, Wien 1884, gibt ein vollständiges Bild des Normalangriffes, welches als Grundlage

für die reglementarische Feststellung der Gefechtsform einer Infanterie-Truppendivision im Angriffe und im Verbande zu dienen vollkommen geeignet ist. Eine Studie, die meines Wissens von allen denkenden Officieren der Armee gekannt und als zeitgemässes Bedürfnis unter allgemeinem Beifalle gewürdigt ist.

Wer kann den überzeugenden Worten der Einleitung nicht beistimmen, dass sich hinter den beliebten Schlagworten: Schema, Recept, Schablone, Fesseln der freien Eingebung des Augenblickes, Einschränkung der Dispositionsfreiheit u. s. w. nur Unsicherheit und Unkenntnis der Technik der Truppenführung verbergen.

Ganz richtig: „Was man der Truppe im Frieden nicht gelernt hat, das weiss sie eben nicht“.

In einigen Punkten dieses Normalangriffes wird noch grössere Vereinfachung möglich sein. Der leitende Gedanke bleibt immer der, mit einer starken Feuerlinie so rasch als es sein kann, bis auf die Distanz des wirksamsten Gewehrtrages (Normalaufsatz) an die feindliche Linie anzurücken und die, zur eigenen Feuerlinie gehörigen Unterstützungen immer nahe bei der Hand zu haben. Einfache Schwarmlinien oder eingliedrige Feuerlinien entsprechen kaum den Forderungen des leitenden Gedankens. Demselben entspricht die zweigliederige Abtheilungsfront viel besser, aber keine steife, sondern eine elastische. Warum also nicht gleich mit ganzen Compagniefronten — zwei von jedem Bataillon des ersten Treffens — vorgehen und die beiden anderen Compagnien als Unterstützungen folgen lassen? Die Compagnie-Commandanten behalten Führung und Feuerleitung am besten in der Hand; die Bataillons-Commandanten schieben die Unterstützungs-Compagnien nach, sobald die Lücken in der Feuerlinie es nothwendig machen.

Das erste Treffen wird auf diese Weise fast verbraucht sein, wenn es auf der Anlaufdistanz angekommen und zum Schnellfeuer übergegangen ist, d. h. zum Anlaufe selbst wird, wenn das Schnellfeuer nicht schon die Krise herbeiführte und

den Feind zum Abzuge zu bewegen vermochte, das zweite Treffen vorgezogen werden müssen.

War aber die gesammte Feuerwirkung bisher nicht hinreichend, die Krise herbeizuführen, so wird auch das zweite Treffen zur Fortsetzung des Feuerkampfes in die Feuerlinie rücken und der Anlauf dem dritten Treffen oder, wenn ein solches nicht vorhanden, der allgemeinen Reserve der Division zufallen, die vom Divisionär selbst geführt werden muss.

Dieser skizzirte Angriff muss selbstverständlich für die Breiten- und Tiefenverhältnisse, für die Gliederung in Treffen, für die normalmässige Anzahl der Bataillone der Truppendivision, im Detail ausgearbeitet sein und in den einzuhaltenden Distanzen, dem Tempo und der Dauer der ruckweisen Bewegungen, der taktischen Formen, die in Anwendung kommen können, der Bewaffnung und Gefechtsweise des Gegners Rechnung getragen werden.

Als die natürlichste Art der Vorwärtsbewegung erscheint, wenn die Truppendivision als Theil einer Schlachtlinie nicht mit der ganzen Front vorgeht, das flügelweise Vorgehen mit Brigadestaffeln; je breiter die Staffeln, desto mächtiger die Bewegung.

Die Einübung dieses Angriffes bis zur minutiösesten Genauigkeit legt offenbar dem Divisionär ein schneidiges Instrument in die Hand; die Fähigkeit, sich unter Umständen im freien Manöver zu bewegen, würde nicht im Geringsten darunter leiden. Im Frieden ist ohnehin die Gelegenheit, frei zu manöveriren, viel mehr gegeben, als zur Uebung des Normalangriffes im engsten Verbande.

Dem Einwurfe, das Terrain sei der allein massgebende Factor für die zu wählenden Gefechtsformationen, lässt sich erwidern, dass die Truppen in was immer für einem Gelände immer nur nebeneinander und niemals hintereinander (ausser im Etagenverhältnisse) schiessen können, daher unbedingt in lineare Verhältnisse gebracht werden müssen, soll die ganze Feuerkraft entfaltet werden. Macht es das Terrain absolut unmöglich, die Truppen schon in linearen Formen hineinzuführen,

so wird es eben in einer anderen Form, Colonne, Schwärme, Rudel etc., geschehen müssen; das ändert am Principe der Sache gar nichts. Zufällig sind übrigens die Gebiete, welche die Anwendung linearer Formen absolut ausschliessen, die Ausnahmen und nicht die Regel. Wer denkt denn übrigens bei der Anwendung linearer Formen im Terrain an die pedantische Steifheit der Infanterie des vorigen Jahrhunderts! Kann eine Compagniefront nicht die Elasticität und Weichheit einer dicken Schwarmlinie haben? Man überlasse das nur der Truppe, sie wird schon das Richtige treffen.

Die Reglementirung des Normal-Angriffes verlangt eigentlich gar keine Aenderungen oder Neuerungen des Reglements, denn an der Schule des Gefechtes, die dasselbe in ganz vorzüglicher Weise für die Truppenausbildung vorschreibt, ist nichts zu ändern, aber: indem sie die Erziehung der Selbstständigkeit in allen Graden als obersten Grundsatz hinstellt, unterlässt sie zu bestimmen, in welcher Weise die Freiheit des Handelns sich dem Schema unterordnen muss, wenn es darauf ankommt, mit der Wucht des Ganzen zu wirken und die Kraft der Einheit nicht in schönen Details zu zersplittern. Die Textirung jener Punkte des Exercirreglements, welche das Verhalten der einzelnen Glieder eines grossen Körpers im Gefechte und ihr Zusammenwirken andeuten, ist zu unbestimmt gegeben für die glatte Functionirung des ganzen Apparates.

Die Infanterie-Truppen-Division im Verbande bedarf eben so fester Normen für ihre Gefechtsweise, wie man sie in ähnlicher Weise für die Cavallerie-Division bei ihrer Verwendung als Ganzes für nöthig hielt.

Die Einführung des Repetirgewehres kann an der Organisation der Gefechtsweise grosser Infanteriekörper nichts ändern.

Ob der Infanterist ein Gewehr in der Hand hat, mit dem er in der Minute 10, oder ein anderes, mit welchem er in derselben Zeit 20 Schüsse in der Minute abzugeben im Stande ist, wird Einfluss haben auf die Dotation des Soldaten wie der Fuhrwerke mit Munition, sowie auf die verschärfte

Aufmerksamkeit auf die Gebahrung mit derselben im Gefechte jedoch an der Gefechtsweise, im Vergleiche zur Anwendung des Feuers mit dem einfachen Hinterlader, welcher deswegen nicht aufhört, eine Schnellfeuerwaffe zu bleiben, kann das Repetirgewehr nicht viel ändern. Gerade der Gebrauch des Repetirgewehres erfordert eine strengere Feuerdisciplin und umsichtigere Leitung des Feuers, um Munitionsverschwendung und willkürliche Anwendung des Magazinsfeuers zu verhüten, woraus die gebieterische Nothwendigkeit des strammeren Zusammenhaltens der Unterabtheilungen im Gefechte in der Hand des Compagnie- und, als äusserste Gliederung, seiner Zugcommandanten hervorgeht.

In grossen Gefechtsverhältnissen scheint mir das Herabgehen in der Gliederung der Feuerleitung unter das Zugcommando — wozu nur Officiere und die tüchtigsten und ältesten Unterofficiere berufen sind — ganz unmöglich. Ich stimme auch Jenen bei, welche vorzugsweise unter solchen Umständen die Anwendung der Salve verlangen und scheue mich durchaus nicht zu gestehen, dass mir die Compagnie-Salve gar nicht so unanwendbar scheint, wie Manche glauben machen wollen. Wie lange bleiben denn die Compagnien auf dem hohen, schwerer überselbaren Kriegsstande? Einzelfeuer erzeugt Unruhe, Unordnung, begünstigt Munitionsverschwendung und andere Missbräuche, auch macht der Uebelstand des vorlagernden Ranches, der besonders beim Magazinsfeuer des Repetirgewehres häufig unangenehm wird, eine temporisirende Feuerleitung in gewissen Momenten nöthig, soll damit überhaupt eine Wirkung erzielt werden.

Dies Alles lässt sich im Rahmen des Normal-Angriffes, mit Hilfe der einfachen linearen Formen, welche die Abtheilungen in der Feuerlinie anzunehmen gezwungen sind, leichter durchführen, als unter dem Zeichen des zerstreuten Gefechtes.

So einfach nun das Formelle der Sache scheint, so schwierig gestaltet sich, wie die Erfahrung lehrt, die Ausführung eines solchen Angriffes für 12 bis 14 Bataillone schon bei Friedensübungen, geschweige im Ernstfalle. Die pedanti-

sche, also reglementirte, Eintübung allein kann die unvermeidlichen Frictionen verringern. Die Macht der Gewohnheit, die alle Führer und in Reih und Glied Kämpfenden durchdringende Erkenntnis, „es geht nicht anders“, welcher nach meinem Dafürhalten mit der Zeit alle Speculationen der Anhänger des zerstreuten Gefechtes doch werden weichen müssen, verleihen dieser Methodik eine moralische Unterstützung, die gewiss nicht unterschätzt werden darf. Durch Schaden klug zu werden, ist eine böse Sache.

Dass in Hauptschlachten für Truppen-Divisionen sich kaum oder nur selten Gelegenheit zum Manöveriren finden kann und dem Normal-Angriffe die Hauptrolle zufallen wird, liegt nahe.

Die Verlustfrage muss ganz fallen gelassen werden; sie passt überhaupt nicht als ausschlaggebendes Moment zur Beantwortung taktischer Principienfragen, um so weniger, als, wie früher nachgewiesen wurde, die Verluste in den letzten grossen Schlachten jenen nicht gleichkommen, die mit Stein- schlossgewehren und mit Geschützen geringer Präcision herbeigeführt werden konnten. Das Bestreben muss darauf gerichtet sein, dem Gegner grössere Verluste beizubringen. Wodurch? Durch vollkommenste Organisation des Angriffes auf Grund tüchtigster Vorbildung der Truppe.

XI.

Von der Vertheidigung gilt das Gleiche. Bekanntlich ist sie die in der Form stärkere Kampfweise — bei gleichen Kräften — weil sie die Vortheile der Bodengestaltung mehr auszunützen und sich durch Verstärkungen im Terrain zu helfen in der Lage ist, als der Angriff, welcher durch die Bewegung an der Feuerwirkung Einbusse erleidet, wobei wir natürlich immer nur den Infanterie-Angriff vor Augen haben. Die Vertheidigung ist demnach bei Entfaltung ihrer Feuer-

kraft an Rücksichten gebunden, welche die strenge Methodik des Angriffes nicht erfordern, bis zu dem Augenblicke, wo die Rollen gewechselt werden. Dass einem Theile der Kraft des Vertheidigers offensive Aufgaben zufallen können, und gemäss dem Lehrsatz: die beste Defensive ist die Offensive, auch zufallen müssen, ist selbstverständlich, gehört aber des Weiteren nicht zum Gegenstande von dem hier die Rede ist.

Noch sei mir hier die Anführung von Beobachtungen gestattet, die ich zu machen vor einigen Jahren Gelegenheit hatte. Im Jahre 1884 befand ich mich zufällig während der grossen deutschen Corpsmanöver am Rheine. Leider nur die letzten Tage dieser Concentrirung des 7. und 8. Corps, bei Düsseldorf und Köln, war es mir möglich, abzukommen, und als Schlachtenbummler ex propriis die Schlussparaden dieser Corps und deren Schlussmanöver gegen markirten Gegner vor dem Kaiser Wilhelm mitanzusehen. Diese Schlussmanöver waren nach meiner unmassgeblichen Meinung Normalübungen, oder besser gesagt, Normal-Angriffe im vollsten Sinne des Wortes.

Da war nichts von Details des zerstreuten Gefechtes zu sehen, wenn man nicht den Sicherheitsdienst einiger Gefechts-patrullen, unterstützt von einzelnen Abtheilungen vor der Front des Corps — nach vorausgegangener Aufklärung durch die Corpsscavallerie auf gemessene Distanz — dafür halten will. Von der Grenze der grossen und mittleren Distanz des Gewehrertrages an bildete sich eine dicke Feuerlinie, zum geringsten Theile aus Schwärmen, zum grössten Theile aus geschlossenen Abtheilungen, Zügen und Compagnien bestehend, von den dicht dahinter gehaltenen Abtheilungen des ersten Treffens unterstützt. Jede Bataillonsgruppe von ihrem Commandanten mit der Signalpfeife geleitet. Die Bataillone des zweiten Treffens rückten in wechselnder Formation auf 400 bis 500 Schritte nach; der Division, welche den Hauptstoss zu führen hatte, folgte eine Brigade in Colonne. Für mich war das Interessanteste, die Beobachtung der Feuerlinie, welche

nun in breiten Staffeln — es dürften Regimentsstaffeln gewesen sein — ruckweise vorwärts gebracht wurde.

Dominirend im Feuergefechte war die Salve, und zwar die Zugsalve. Der deutsche Zug repräsentirt aber ein Drittel der Compagnie, daher durchaus nur sehr kräftige Salven zu hören waren.

Durch das Zusammenschliessen gegen das Angriffsobject und Einschleichen neuer Abtheilungen hatte die ohnehin starke Feuerlinie noch an Dichtigkeit gewonnen, so dass vor dem Anlaufe, nach dem Herankommen der Reserven, das Ganze das Bild eines ungemein compacten Angriffes bot.

So weit meine Beobachtungen, die mit Schwierigkeiten deshalb verbunden waren, weil die Zuschauer ex officio öfter ihre Plätze räumen mussten.

Die Rücksicht auf Verringerung der Verluste trat bei diesen Corpsmanövern in nichts Weiterem zu Tage, als in der Anschmiegun^g an die Bodengestaltung des in der Umgebung von Gravenbroicht und Euskirchen wellenförmigen offenen Geländes; Schiessen war das Erste, Deckungbenützen das Zweite. Liegen sah ich Niemand. Die von manchen Gegnern der Wiedererweckung des Ausdruckes Lineartaktik, von seinem Scheintode gefürchtete Steifheit der preussischen Grenadiere des vorigen Jahrhunderts, sah ich nirgends zum Vorschein kommen. Im Gegentheile, die dicke, ich wiederhole es, grösstentheils aus geschlossenen Abtheilungen bestehende Feuerlinie, bewegte sich recht weich und elastisch, die geringe Bodenplastik so gut benützend, als es ging, ohne Aengstlichkeit wegen ungenügender Deckung gemassregelt zu werden.

Es ist nicht anzunehmen, dass die Gefechtsweise des Angreifers gegen einen nur markirten Gegner eine andere, oder wesentlich verschieden sein sollte, von jener mit voller Gegenseitigkeit, es dürfte sogar in der Organisation einer solchen Normalübung das richtige Bild des Angriffes grosser Heereskörper zu suchen sein.

Während der Corpsmanöver, die jedes Jahr abgehalten werden, kommen zwei bis drei Truppen-Divisionen neben-

einander zur Verwendung. Gewöhnlich durch Einberufung von Reservisten auf einem erhöhten Friedens- und nur in Ausnahmefällen auf einem annähernd vollen Kriegsstande.

Die Anlage der Manöver lässt für die Abhaltung von Normalübungen combinirter Truppen-Divisionen auf Kriegsstärke keine Zeit übrig; ihr Verlauf ist daher wohl für die höhere Truppenführung instructiv; weniger für die Fusstruppen als Schule des Gefechtes im grossen Style und im engen Rahmen strenger Verbände.

Die Methodik des so unendlich viel besprochenen und beschriebenen Infanteriefekampfes im Angriffe profitirt nicht viel oder nicht genug dabei.

Ob nun der Gegenstand die Bedeutung hat, um derentwillen diese Betrachtungen niedergeschrieben wurden, stelle ich der competenten Beurtheilung anheim und sage:

Wenn wir auch im nächsten grossen Kriege die Schlachtordnungen des vorigen Jahrhunderts nicht wieder finden werden, so dürfte die Leitung der angebotenen Heeresmassen in der Schlacht eine durchgebildete, allen geläufig gewordene Systematik in den Gliedern, zur wesentlichen Erleichterung der Führung des Ganzen, nicht entbehren können, welche auf dem Wege einer den heutigen Verhältnissen entsprechend zu normirenden Lineartaktik zu erreichen wäre.

Ueber den Werth der Methodik schreibt Clausewitz in Capitel über Methodismus: „Wenn man endlich bedenkt, dass bei der nach unten hin in beschleunigter Progression zunehmenden Zahl der Führer, der wahren Einsicht und dem ausgebildeten Urtheile eines Jeden umso weniger überlassen werden darf, je weiter das Handeln hinuntersteigt, und dass da, wo man keine anderen Einsichten voraussetzen darf, als die, welche die Dienstvorschrift und Erfahrung gibt, man ihnen mit den daran grenzenden Methodismus entgegenkommen muss. Dieser wird ihrem Urtheile ein Anhalt und zugleich ein Hinderniss, für ausschweifende ganz verkehrte Ansichten, die man in einem Gebiete vorzüglich zu fürchten hat, wo die Erfahrung so kostbar ist.

Ausser dieser Unentbehrlichkeit des Methodismus müssen wir auch einen positiven Vortheil desselben anerkennen.

Es wird nämlich durch die Uebung seiner stets wiederkehrenden Formen Fertigkeit, Präcision und Sicherheit in der Führung der Truppen erreicht, welche die natürlichen Frictionen vermindern, und die Maschine leichter gehen machen“.

XII.

Es dürften nun schliesslich noch einige Worte über das Zusammenwirken der drei Hauptwaffen am Platze sein. Mit dem riesigen Anwachsen der Heere vermehren sich auch die Schwierigkeiten, die Beziehungen der drei Hauptwaffen im Kampfe zum einheitlichen Zusammenwirken zu reguliren. Die nothwendig gewordene Theilung des ganzen Heeres in 2, 3 oder noch mehr Armeen, erleichtert wohl dem Obercommando die Leitung des Ganzen, doch fallen die einzelnen Armeen, je nach der Wichtigkeit ihrer Aufgabe oder dem Bedürfnisse die Schwerkraft hinein zu verlegen, noch immer so gross aus, dass die Rücksicht, nicht mehr als 5 bis 8 strategische Einheiten — Corps und selbstständige Cavalleriedivisionen — unter ein Commando zu stellen, unter Umständen unbeachtet bleiben muss.

In diesem Falle macht sich die Nothwendigkeit geltend, eine Gliederung eintreten zu lassen, welche wieder einen Theil dieser Armee, 2 oder 3 Corps, einen ganzen Flügel, oder auch jeden der beiden Flügel ad hoc — für einen oder mehrere auf einander folgende Schlachttage, oder auf die Dauer einer Operation — unter ein gesondertes Commando stellt.

Einem Napoleon oder einem anderen der grossen Feldherrn unseres Jahrhunderts war es wohl möglich, in einer

Hauptschlacht die Thätigkeit von 5 bis 6 Corps und einiger Cavalleriekörper zu übersehen und die Leitung fest in der Hand zu behalten, allein wo dieser Ueberblick nicht vorhanden ist — und welche Garantie gibt es im Vorhinein, dass er vorhanden sein wird — da muss durch zweckmässige Gliederung der Kraft, durch gesondertes Commando für einen bestimmten Zweck, die nöthige Sicherheit in das Ganze gebracht werden.

Welchen Verlauf Schlachten nehmen können, in welchen die einzelnen Corps nach Belieben zu arbeiten in der Lage, und die Absichten der Feldherrn durch einseitige Auffassungen gänzlich zu vereiteln im Stande sind, haben wir vor längerer Zeit erlebt. Man wende nicht ein, die gegenseitige Unterstützung sei eine so selbstverständliche Sache, dass kein Commandant, welchen Grades immer, anders als zum Ganzen strebend handeln könne.

Das kann sein, es kann aber auch nicht sein. Der Armeecommandant muss mit sichereren Factoren rechnen können, als mit der Zufälligkeit, dass es nirgends ein Missverständnis gibt, und eine annähernde Garantie findet er in der Bildung und Zusammenfassung einzelner Theile seiner Kraft unter ein Commando für bestimmte Zwecke.

Hinsichtlich des Zusammenwirkens der drei Hauptwaffen im Kampfe existiren die ausgezeichnetsten, auf den Erfahrungen der letzten grossen Kriege beruhenden taktischen Schriften. Von der gar zu gelehrten Ansicht Mancher, dass die Cavallerie künftig nur zum Aufklärungsdienste und zu sonst nichts da sein werde, ist es wieder stiller geworden. Glücklicherweise war die Cavallerie selbst nie dieser Meinung, wenn sie sich auch nicht verhehlen konnte, dass die Zeiten vorbei sind, wo die Entscheidung der Schlachten häufig in ihren Händen lag. Schon das Zahlenverhältnis zur Schwesterwaffe der Infanterie ist ein solches geworden, dass entscheidende Momente ihr nur ganz ausnahmsweise zufallen können.

Vielleicht hat die französische Cavallerie, deren Haltung bei Wörth und Sedan Bewunderung verdient, sich einen solchen Moment am 16. August, an welchem Tage sie der

deutschen Cavallerie bedeutend überlegen war, entgehen lassen?

Schon die Aufgabe, den feindlichen Cavallerieschleier vor dem Heere zu zerreißen, und die gleiche Absicht beim Feinde zu verhindern, wird Reitermassen gegeneinander bringen, dass die Ansicht, es gäbe keine Schlachten-Cavallerie mehr, sich hinfällig erweisen muss. Allerdings werden Attacken auf Infanterie selten vorkommen können, sie jedoch gänzlich aus der Taktik streichen zu wollen, wäre doctrinär. Die Praxis hat ja im Kriege so häufig Thatsachen geschaffen, welche von der Theorie als unmöglich hingestellt waren. Es ist ganz unnütz, über Theorien Worte zu verlieren, die ein kühner Entschluss im Augenblicke umzustossen vermag.

Wichtiger als jemals wird sich in Zukunftsschlachten die Mitarbeit der Artillerie herausstellen. Diese Ansicht, von ersten Autoritäten vertreten, ist zu allgemein, und das Warum und Wie und Wo Allen, die sich mit Taktik beschäftigen, zu bekannt, als dass es nicht gänzlich überflüssig wäre, Anderes zu thun, als auf jene Autoritäten zu verweisen.

Im peinlichen Bewusstsein, dass das Verhältnis der Geschützzahl zur Gesamtstärke der Heere und speciell zur Stärke der Infanterie sich immer ungünstiger stellt, beschäftigen sich Manche mit dem Studium, wie dem Uebel abzu- helfen sei. Es laufen da sonderbare Projecte mitunter, deren Beurtheilung Fachleuten überlassen bleiben muss.

Die Zusammenziehung grosser Artilleriekräfte innerhalb der allgemeinen Schlachtordnung, zum Zwecke einheitlicher Verwendung gegen Schlüsselpunkte, wird wegen der Grösse der Streitkräfte und wegen der Ausdehnung der Schlachtlinie schwieriger sein und vor Allem mehr Zeit und Ueberlegung erfordern, als ehemals. Es wird somit das, was man Herstellung der Schlachtordnung oder „Bereitstellen der Kräfte“ nennt, als Vorbereitung für Hauptschlachten künftig das Werk von mehreren Tagen sein, wozu sonst ein Tag oder auch eine Nacht genügte. Dieser Zeitaufwand kann kein verlorener sein, denn, so zweckmässig es sich stets erwies, einzelne Corps

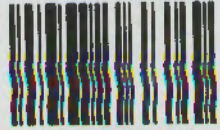
oder Truppen-Divisionen nicht vor Vollendung ihres Aufmarsches, Herstellung der Gefechtsordnung zu engagiren und nicht, wie es mitunter geschehen, die Brigaden und Bataillone einzeln wie sie kamen, in den Kampf zu werfen, gewisse Situationen ausgenommen, wo jeder augenblickliche Zuwachs an Kraft in's Gewicht fällt — ebenso zweckmässig und dringlich erscheint die vollendete Bereitstellung aller Kräfte für den Hauptschlag.

Wer über eine so bedeutende Uebermacht verfügt, dass er sozusagen überall seiner Sache sicher aufzutreten vermag, wer das Moment der Ueberraschung für sich hat, wer sich moralisch überlegen fühlt, ohne dünkelfhafte Selbstüberschätzung, die immer gestraft wird, darf sich Manches erlauben. Wo es sich jedoch um reiflichste Erwägung und Abwägung der beiderseitigen Situationen und Stärkeverhältnisse handelt und keines der gedachten Hilfsmomente in den Calcul gezogen werden kann, dann muss die ungeheurere Verantwortung, welche auf der Führung lastet, es verhindern, einen gut angelegten Kriegsplan durch Mangel an taktischer Organisation zum Scheitern zu bringen.



NKE EKKL

HHK Kari Könyvtár



84773164



